
MERKUR

Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Klett-Cotta *Stuttgart*

SONDERDRUCK
AUS HEFT

567

Der Fall Hebräisch

Zu einem Buch von Benjamin Harshav

VON AMIR ESHEL

Eine Reihe blutiger Pogrome erschüttert 1881/1882 die jüdische Bevölkerung Rußlands, und zu Hunderttausenden entschließt man sich zur Auswanderung. Die überwiegende Mehrheit verläßt die Schtetl – jene verkommenen jüdischen Klein- und Kleinstädte – gen Westen, Amerika und die Metropolen Westeuropas sind die ersehnten Ziele. Eine winzige Minderheit folgt zur gleichen Zeit einer wahnhaft wirkenden Vorstellung: In der entlegenen, völlig rückständigen osmanischen Provinz Palästina wollen sie den alten jüdischen Traum von der Rückkehr nach Zion verwirklichen. Die Verwirklichung dieses Traumes bedeutet für die Pioniere der ersten Stunde eine kompromißlose Umwandlung aller Bereiche jüdischer Existenz: »Die Vorstellung des ›Juden‹ selbst verschob sich von einer religiösen Kategorie zur Bezeichnung einer Kultur und eines Volkes einerseits und eines rassisch-ethnischen Ursprungs andererseits.«¹ Der Begriff von Judentum verwandelte sich unter dem äußeren Druck in seinem Inneren. Nirgendwo wird dieser Wanderungs- und Verwandlungsprozeß so genau dokumentiert wie in der Literatur der Moderne und ihren Metropolen: in Wien, Paris, Berlin und in New York, wo die jiddische Literatur ihre Blütezeit erlebt.

Man hat diese Moderne immer wieder als Experimentierfeld beschrieben, aber eines ihrer großen Experimente hat man nur am Rande zur Kenntnis genommen: Dies ist das Thema des Buches von Benjamin Harshav, der in Yale hebräische und vergleichende Literaturwissenschaft lehrt. Harshav stammt aus Hrushow in

Galizien. Sein Vater wanderte über Wilna, den Ural und Zypern nach Israel aus. Die Spannweite dieser Wanderung zwischen Kulturen und Sprachen prägt auch das Werk von Benjamin Harshav: Er spricht dreizehn Sprachen, in Tel-Aviv gründete er das Porter-Institute für Poetik und Semiotik, das Weltruf erlangte. Harshav ist Semiotiker, das heißt ein Fachmann der vergleichenden Bedeutungen. Sein Buch über das Hebräische birgt auch Lebensgeschichte als Sprachgeschichte.

Die heutige Landkarte jüdischer Zentren hat mit der von 1881/1882 nichts mehr gemein. In den USA lebt heute die größte jüdische Gemeinde der Welt, und viele ihrer Mitglieder verstehen sich ausschließlich als Amerikaner jüdischer Herkunft. Weitgehend assimiliert, gehören sie zur gesellschaftlichen und politischen Elite des Landes. Im modernen jüdischen Staat am Mittelmeer leben fünf Millionen Juden. Trotz Krieg und Terror ist das Bruttosozialprodukt pro Einwohner höher als das spanische. Auf einer Fläche von der Größe Hessens entfaltet sich ein reges kulturelles und wissenschaftliches Leben. Man spricht Ivrit, das moderne Hebräisch, eine Sprache, die nach beinahe zweitausend Jahren Stagnation zur Landessprache, zur Alltagssprache wurde.

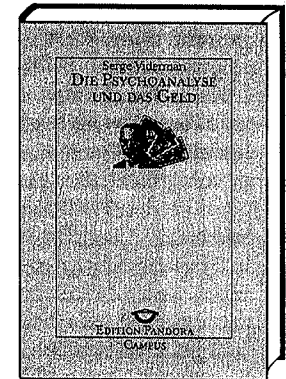
»Die jüdische Revolution« nennt Benjamin Harshav den Prozeß, der dazu führte. Keine Übertreibung, denn das *Volksgeist* Heinrich Heines – jene Vielzahl gesellschaftlicher und religiöser jüdischer Lebensformen, die im überlieferten Ritus und dem Tora-Gesetz den

einzig denkbaren Kern des Judentums sahen – ist im Verlauf dieser Revolution fast völlig von der Geschichtsbühne verschwunden. Jede unvoreingenommene Zwischenbilanz des Zionismus entspricht Gershom Scholems Charakterisierung der Bewegung als »utopischer Rückkehr der Juden zu ihrer eigenen Geschichte«. Und dies, ohne sich bisher in der Bahn des jüdischen politischen Messianismus zu verfangen.

Die Pogrome von 1881/1882 sind für Benjamin Harshav nur ein Punkt im Koordinatensystem der allgemeinen und jüdischen Geschichte. Das entscheidende Datum ist die Teilung Polens am Ende des 18. Jahrhunderts. Viele Juden siedelten nun plötzlich auf russischem Staatsgebiet, und der zaristische Staat drängte sie immer stärker in dem *Ansiedlungsrayon* zusammen, einer Art größeres Ghetto. Damit verschwanden auch die sozialen Strukturen, in denen Juden über Jahrhunderte hinweg in Polen eine wichtige Rolle bei der Vermittlung von Waren und Kapital erfüllt hatten. Enorme soziale Probleme entstanden innerhalb der jüdischen Gemeinden, und viele trachteten ihnen zu entkommen: fremdartig erscheinende jüdische Menschen drängten in russische und westeuropäische Städte, erhebliche Spannungen entstanden, offener wie schleichender Antisemitismus.

Neben der verhängnisvollen Gewalt von außen beobachtet Benjamin Harshav einen Impuls der Negation, der allen jüdischen Strömungen am Anfang der *Revolution* eigen war und den er »als die Negation der drei deiktischen Achsen der alten jüdischen Existenzweisen« beschreibt: »nicht hier, nicht wie jetzt, nicht so, wie wir sind«. Dies bedeutete: nicht länger in Osteuropa zu leben; eine umfassende Reform der Gesellschaftsstruktur; ein neues Selbstverständnis von Juden. Den säkularen Inhalt der jüdischen Revolution brachte 1910 einer der bedeutendsten hebräischen Autoren jener Zeit, Josef Chajim Brenner, auf seinen semiotischen Punkt: »Wir freien Juden haben nichts mit dem Judentum

Neues von Campus



Aus dem Französischen
von Ronald Voulié
204 Seiten · DM 38,-

Viele Psychoanalytiker meiden das Thema Geld, zumindest insoweit es die eigene Zunft betrifft – getreu dem Motto »Über Geld redet man nicht«. Aus Sorge um den Zustand der Psychoanalyse fordert Serge Videman die Enttabuisierung des Themas. Der Titel des Buches ist provozierend. Weshalb dies so ist, wird hier auf äußerst inspirierende Weise deutlich gemacht. Videman beginnt mit dem von Freud hergestellten Zusammenhang zwischen Geld und Geiz einerseits und Fäkalien andererseits, knüpft eine Verbindung zu der Marx'schen Theorie des Mehrwerts und führt den Leser zu Themen wie »Die Juden und das Geld« und »Das Geld in der Bibel«.

»Ein großes Buch der Psychoanalyse«.
Le Monde

Campus Verlag
Frankfurt / New York

¹ Benjamin Harshav, *Hebräisch. Sprache in Zeiten der Revolution*. Frankfurt: Jüdischer Verlag 1995.

zu schaffen.« Das Zeichen *Judentum* bezeichnete für ihn und seine Gesinnungsgenossen eben die religiöse, die erstarrte Welt von gestern. Eine Welt, die, wie Brenner prognostizierte, bald ausgelöscht wird. Kein Wunder also, daß sein romantischer Überschwang auch einen widerständigen Kern gegen jegliche Vorstellung von glücklicher Assimilation der Juden in der Tradition Moses Mendelssohns barg.

Benjamin Harshav führt den Schlüsselbegriff eines neuen säkularen jüdischen Polysystems ein, das heißt »ein Netzwerk aufeinander bezogener Textgenres und sozialer sowie kultureller Institutionen ..., die selbst jeweils ein flexibles System bilden. Diese dichte Vielfalt von Parteien, Zeitschriften, Kollektiven und Institutionen bestimmt in Umfang und Tragweite den jüdischen Diskurs bis heute. Auch Gruppen, die sich diesem Polysystem nicht einfügen wollten und sich den diesseitigen Bestrebungen der jüdischen Revolution nicht verpflichtet fühlten wie etwa die jüdische Orthodoxie, sehen sich dennoch – bis heute – gezwungen, ihre eigene Position im Hinblick auf diese Utopie zu gestalten.

Am umfassendsten wurde die jüdische Revolution in *Eretz Israel*, dem späteren Staat Israel, verwirklicht. Der Traum vom neuen jüdischen Menschen, der körperlich arbeitet, sich selbst verteidigen kann und eine Sprache hat, die uneingeschränkt die seine ist, wurde von dem meist sozialistisch angehauchten Kollektiv in Eretz Israel nicht nur propagiert, sondern auch weitgehend umgesetzt. Jüdische Existenz wird nicht länger ausschließlich durch religiöse Praxis bestimmt. Es gehört zu den größten Verdiensten dieses Buches, eine genaue Typologie der gesellschaftlichen und sprachlichen Komponenten jenes säkularen jüdischen Polysystems zu liefern in all seinen Facetten.

Aber Harshavs Erklärung für die Wiederbelebung des Hebräischen in der Zeit des *Jischuw* – der zionistischen Siedlung in Palästina vor der Entstehung des Staa-

tes Israels – ragt in ihrer Bedeutung weit über einen rein linguistischen Beitrag hinaus. Denn der *Fall Hebräisch* verweist in Harshavs Ausführung sehr deutlich auf den engen Zusammenhang zwischen dem Bedeutungsfeld eines Wortes und dessen Gebrauch, zwischen Gesellschaft und Sprache: »Wir können nicht über Sprache im Sinne eines autonomen Systems festgelegter grammatischer Regeln sprechen, ohne ihre ständige Ausdehnung und Verlagerung durch ihr Zusammenwirken mit ihren Komplementen – der Literatur, der Philosophie und der historischen und physischen ›Realität‹ – wahrzunehmen.« Die jüdischen Einwanderer, die Träger der jüdischen Revolution, kamen aus verschiedenen kulturellen Zusammenhängen nach Palästina, sie sprachen in der Regel andere Sprachen als das Hebräische. Ohne die weitgehend ideologische Entscheidung des einzelnen und des Kollektivs für die Wiederbelebung des Hebräischen als »Grundsprache einer weit verzweigten Gesellschaft, welche die meisten Bereiche des Lebens und der Zivilisation umfaßte, wäre der *Jischuw* nicht zu einer Nation geworden, hätte der Staat Israel keine Existenz erlangt«. Eine Sprache zu sprechen, die kein Wort für Eisenbahn, Stift, Kultur, Handtuch kennt, wäre undenkbar, wenn nicht ein soziales System bestanden hätte, welches die Wörter, werden sie denn erst benötigt, auch erfinden läßt und schließlich gebraucht. So wurde die Eisenbahn zu *rakewet*, den Stift nannte man *et* und die Kultur *tarbut*. Das Wort *tarbut* geht auf das vierte Buch Moses zurück und steht für »Vielzahl«. Man entschied sich bewußt gegen das lateinische *cultura*.

»Der gesellschaftlicher Prozeß der Ausweitung eines semiotischen Feldes verlief Hand in Hand mit dem linguistischen Prozeß der Ausweitung eines Subfelds der Sprache, faßt Harshav zusammen. Ganze Lebensbereiche des privaten sowie öffentlichen Lebens – vom Bankwesen über die Ministerien bis hin zum kulturellen Leben – wurden durch das reziproke Spiel zwischen der sich auswei-

tenden Grundsprache und ihren Anwendungsfelder überhaupt erst ermöglicht. Der *Fall Hebräisch* – die Einzigartigkeit einer Ideologie, »die eine Sprache schuf, welche eine Gesellschaft schmiedete, die zu einem Staat wurde« – rückt durch Harshavs Darstellung ins Blickfeld pragmatischer Sprachtheorie. Denn das moderne Hebräische mit seinen unzähligen Neuschöpfungen wurde gerade durch die Anwendung zur lebendigen Sprache, und darin unterscheidet sich Hebräisch beispielsweise von Esperanto. Man erinnert sich an Ludwig Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen*: »Unsere Sprache kann man ansehen als eine alte Stadt: Ein Gewinkel von Gäßchen und Plätzen, alten und neuen Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menge neuer Vororte mit geraden und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern.« In Palästina, besonders nach 1922, entwarf man in einem erbitterten Kampf mit dem Jiddischen und dem Deutschen das Hebräische als Grundsprache des *Jischuw*. Diese Grundsprache in ihrer spannungsvollen Beziehung zu jenen sekundären Sprachen, die die Einwanderer mit sich ins Land brachten, wurde zum kulturellen Merkmal des jüdischen Staates. Die moderne hebräische Literatur in ihrer Gesamtheit unterstreicht jene reziproke Abhängigkeit zwischen Gesellschaft und

Sprache. Bedeutende Autoren wie Dan Pagis, Tuvia Rübner oder Aharon Appelfeld haben sich gegen ihre Muttersprache entschieden und ihr Werk auf hebräisch verfaßt.

Die moderne hebräische Sprache und Literatur ähnelt einem Laboratorium für das Projekt der Moderne überhaupt; nicht nur, weil die jüdische Revolution und die Moderne ähnliche historische Wurzeln haben, sondern auch, weil das Erneuerungsprojekt des Hebräischen – ähnliche der Moderne in der Literatur – das verwickelte Verhältnis zwischen subjektiver Wahrnehmung und Welt, zwischen einzelner Zeichen und allgemeinem Diskurs ausdrückt. Der Traum vom neuen jüdischen Menschen, von der neuen jüdischen Gesellschaft, geht mit der modernistischen Vision von neuen Lebens- und Ausdrucksformen einher. Die hermetische Lyrik von Dan Pagis, der Expressionismus Uri Zwi Greenbergs und der Futurismus Avraham Shlonskis, um nur einige zu nennen, legen ein Zeugnis dafür ab. In den Vereinigten Staaten hat man dies bereits verstanden, dort gibt es an führenden Universitäten Lehrstühle für Hebraistik. Vielleicht kann Benjamin Harshavs Sprachgeschichte des Hebräischen dazu beitragen, daß es auch im deutschsprachigen Raum eine Hebraistik geben wird.